

Info zur Kurdischen Revolution 47

Aktuelle Informationen und Analysen zur kurdischen Revolution 20.03.17, Nr.

+++ Gründung des 1. Frauendorfes in Rojava +++
+++ Appell aus dem Flüchtlingslager Maxmur (Nordirak) +++

Gründung des 1. Frauendorfes in Rojava



Von Enzan Munzur. Bald wird der pfeifende Wind an dieser Stelle uns nicht mehr davon fegen können. Dann werden uns Bäume und Lehmbauten vor diesem staubigen Wind aus der mesopotamischen Wüste schützen. Diese Bäume und Lehmbauten werden uns den lebensnotwendigen Schutz im Sommer vor der brennenden Hitze anbieten. Wir werden gesund leben hier, weit weg von den Städten mit ihren giftigen Emissionen. Das höre ich, als ich im Bus zurück nach Qamişlo sitze, von mehreren Frauen. Es fasst kurz und bündig den Kern von Jinwar zusammen. Jinwar ist das erste ökologische Frauendorf in Rojava. Hier wur-

de die Revolution losgetreten, in der die Frauen eine kritische und unverzichtbare Stellung haben. Die starke Beteiligung der kurdischen Frauen an der Revolution zeigte sich der internationalen Öffentlichkeit beim heldenhaften Widerstand gegen die Terrororganisation Islamischer Staat (IS) in Kobanê.

Hunderte Frauen haben sich versammelt, um den Grundstein dieses für sie so wichtigen Projekts zu legen. Trotz widriger Verhältnisse legen sie eine großartige Motivation vor. Bevor die erste Rede gehalten wird, sind die gemeinsamen Rufe, Gesänge und Klänge von Instrumenten zu hören. Es redet zunächst Hediye

Yûsîv, die Ko-Vorsitzende des Rates zum Aufbau der Demokratischen Föderation Nordsyrien. Sie reiht das Projekt in die Bewegung der sich befreienden Frau in Rojava und Nordsyrien ein; als einen wichtigen Schritt zur Selbststärkung, Selbstorganisation, Selbstverteidigung und schließlich Selbstversorgung.

Alle der Revolution nahestehenden Frauenstrukturen kommen im politischen Überbau „Kongreya Star“ zusammen. Es sind sie Aktivistinnen von Kongreya Star gewesen, die das Projekt lange diskutiert und schließlich angestoßen haben. Dazu haben sie das „Aufbaukomitee Jinwar“ Anfang 2016 ins Leben gerufen. Dies berichtet Sasya Rewan, die in der Diplomatikkommission von Kongreya Star die Diskussion eng mit verfolgt hat.

Es ist ein großes dreieckiges Gelände inmitten eines riesigen flachen Agrargebietes, nur wenige Kilometer von der türkischen Staatsgrenze entfernt. Die vom türkischen Staat gebaute neue Grenzmauer ist zu sehen. Einige hunderte Meter nach Westen ist der Hügel Kepez, wo zwei Tagen vorher Tausende Menschen den Weltfrauentag gefeiert haben. Nach den Reden bewegen sich die Anwesenden, wenige Dutzend interessierte Männer sind auch darunter, zur anderen Ecke des Dreiecks, wo das erste Haus entstehen soll. Das erste von insgesamt 30 Häusern aus Lehm und Stein. Zwar sind in Rojava noch viele traditionelle Lehmhäuser zu sehen – selbst in den Städten –, doch werden seit vielen Jahren keine neuen erbaut. Wie in vielen Ländern dieser Welt, stürzen sich die Menschen auf den hässlichen und entfremdenden Beton. Dass die Häuser mit traditioneller Technik gebaut werden sollen, ist eine wichtige Eigenschaft dieses Dorfes, welches einen Beispielcharakter haben soll. Denn nicht umsonst bezeichnet es sich als ökologisch.

Die Häuser sollen mit ihrem Vorgarten

zum Zentrum des Dorfes schauen, entnehmen wir dem uns ausgehändigten Plan. Dort befindet sich der offene Gemeinschaftsplatz. Drei Typen von Häusern sollen sowohl kleinen als auch größeren Wohneinheiten geeigneten Platz anbieten. Die Gärten sind für den Eigenbedarf an Gemüse vorgesehen. Zwischen den Gärten und dem Gemeinschaftsplatz ist genug Platz für dutzende Bäume. Auf die Frage, wo denn das Wasser herkommen soll, zeigt sie auf einen Fleck am Rande des Geländes, wo ein Brunnen erfolgreich gebohrt wurde. Ohne genug Wasser wäre das ganze Projekt nicht möglich gewesen. Das langsam schwindende Wasser ist ein limitierendes Element in den beiden Kantonen Cizîre und Kobanê, sowohl für die Landwirtschaft als auch die menschliche Besiedlung. Weiter geplant ist ein Gebäude mit Platz für mehrere kleine Geschäfte, die auch für die umliegenden Dörfer gedacht sind. Denn die nächste Stadt Dirbesiye ist mehr als 10 km entfernt. Zu sehen auf dem Plan ist auch ein Gemeinschaftshaus, wo sich die Bewohnerinnen des Dorfes treffen, diskutieren und sich bilden können. Es soll auch für Frauen von außerhalb offen stehen. Denn schließlich soll das Dorf als Vorbild und Inspiration dienen.

Oh ja, einige Tiere sollen auch gehalten werden, natürlich in freier Form. Insbesondere für den Eigenbedarf an Milch und Eiern. Die ganze Wirtschaft des Dorfes soll als Kooperative funktionieren. Dabei hat Kongreya Star so einiges an Erfahrung, denn in den letzten drei Jahren wurden mehrere Dutzend Frauenkooperativen in Rojava aufgebaut.

Die Fundamente jedes Hauses sollen mehr als einen halben Meter in den Grund gehen. Einige der Anwesenden werfen Steine hinein, als Zeichen des offiziellen Baubeginns. Nach einem weiteren Grußwort kommt ein kleiner Transporter mit einer Musikanlage und zwei großen

Boxen, daneben ein Generator. Denn Strom aus der Steckdose ist knapp in Rojava, dafür gibt es viel und günstiges Diesel. Deshalb stehen überall leider Dieselgeneratoren!

Die Frauen beginnen zu tanzen. Sie lassen sich aus, als ob sie über den ganzen Winter nicht getanzt hätten, als ob der für ihre Kultur so wichtige Tanz einen Winterschlaf hinter sich hätte. Der Frühling ist da. Die Landschaft wird seit einigen Tagen grün; jeden Tag ein bisschen mehr. Die nächsten Wochen werden sehr schön, da bin ich mir sicher und freue mich darauf.

Auch viele der Männer tanzen mit. Eigentlich ist es so, als ob alle Anwesenden tanzen. Ohne Zuschauer. Vielleicht ist gerade dies das Schöne daran. Sonst stehen ja hunderte oder tausende Menschen herum und beobachten die Tanzenden. Die Tanzenden fühlen sich mehr oder weniger beobachtet, manchen gefällt es, manchen überhaupt nicht.

Und welche Frauen sollen denn im Dorf leben? Sasya betont, dass mit 30 Häusern die Kapazität recht begrenzt ist. In erster Linie sollen Frauen von Gefallenen, von häuslicher oder anderer Gewalt betroffene Frauen, geschiedene und unverheiratete Frauen, die es in manchen Teilen der Gesellschaft immer noch schwer haben, in das Freie Frauendorf Jinwar einziehen. Je nach übrig gebliebener Kapazität können auch interessierte Frauen ohne diese Eigenschaften kommen. Frauen können natürlich ihre minderjährigen Kinder beiden Geschlechtern mitbringen. Für diese ist auch eine Schule vorgesehen. Frauen ohne Kinder würden zwangsläufig eine Wohngemeinschaft bilden. Formen des Zusammenlebens können darüber hinaus kombiniert werden.

Jinwar muss sowohl als ein Ort für Frauen unter besonderen Bedingungen als auch

ein Ort frei von Männern und Patriarchat gesehen werden. Letzteres muss auch im historischen Kontext verstanden werden, betont eine Frau neben Sasya, deren Namen ich leider nicht mehr im Kopf habe. Seit tausenden Jahren – mit Beginn der Zivilisation von Mesopotamien, also etwa da, wo Jinwar sich befindet – herrschen Männer über Frauen und haben das komplette Leben entsprechend den patriarchalen Grundsätzen ausgerichtet. Die Revolution von Rojava hat angefangen, diese Entwicklung auf eine demokratische Weise zurückzudrehen. Jinwar ist dabei nur ein kleiner der vielen Schritte. Wenn alles insgesamt klappt, sollen in den nächsten Jahren fünf weitere ähnliche Dörfer folgen. Das Aufbaukomitee Jinwar hat sich natürlich weltweit ähnliche Projekte angesehen und nennt zum Beispiel das Frauendorf UMOJI in Südafrika.

Das in Jinwar aufzubauende Leben soll sich auch an die noch bis in unsere Zeit sich rettenden kommunalen Lebensformen in Kurdistan ausrichten. Nicht so sehr die Technik, sondern solidarische, naturnahe und radikaldemokratische Werte sollen im Vordergrund stehen. Das ist auch mit der Kritik an der Art und Weise der vorbehaltlos eingesetzten Technik in unserer jetzigen Welt zu verstehen. Technik wird von vielen vergöttert. Das Freie Frauendorf Jinwar soll die Träume und den Horizont der Frauen stärken und verbreiten. Unterdrückte Potentiale und Energien in Rojava, und darüber hinaus, sollen freigesetzt werden. Nur wer groß denkt, kann was tatsächlich verändern, schließt Sasya ab.

Mit diesen Sätzen machen wir uns nach einem lehrreichen und bewegenden Tag zurück in die stickige Großstadt von Rojava, Qamişlo. Der Gegensatz in diesem kleinen Stück vom Kapitalismus und Feudalismus befreiten Land könnte kaum größer sein.

[isku, 12.03.17]

Appell aus dem kurdischen Flüchtlingslager Maxmur

Peter Schaber & Karl Plumba. Wir, zwei Journalisten aus Deutschland, befinden uns zusammen mit zwei weiteren deutschen Staatsbürgern im kurdischen Flüchtlingslager Maxmur (Machmur) im Nordirak. Derzeit ziehen dem Präsidenten der kurdischen Autonomieregion, Mesud Barzani, und seiner Demokratischen Partei Kurdistans (KDP) nahestehende Spezialeinheiten an drei Seiten des Camps Soldaten und schwere Waffen zusammen. Viele Bewohner*innen des Camps befürchten einen militärischen Angriff.

Den politischen Hintergrund der Drohhänge bildet ein Treffen zwischen Mesud Barzani und seinem türkischen Amtskollegen Recep Tayyip Erdogan in Ankara Ende Februar. Nach dieser Zusammenkunft begann die KDP zunächst in Schengal die Selbstverteidigungskräfte der Jesid*innen zu attackieren. Nun steht dem Flüchtlingslager in Maxmur möglicherweise Ähnliches bevor. Barzani will – offenkundig im Auftrag der Türkei – den Nordirak von Sympathisant*innen der Arbeiterpartei Kurdistans (PKK) säubern. Dieses Vorhaben könnte einen innerkurdischen Bürgerkrieg auslösen und wurde bereits von den beiden anderen großen Parteien der kurdischen Autonomieregion – PUK und Gorran – scharf verurteilt.

Der Angriff auf Maxmur begann damit, dass während einer Pressekonferenz der KDP vor elf Tagen das Gerücht gestreut wurde, es handle sich bei dem Camp um ein Ausbildungslager der PKK. Wir können bezeugen, dass das nicht der Fall ist. Wir haben die Schulen, Frauenakademien,

Jugendhäuser sowie die Stadtverwaltung Maxmurs besucht. Wir haben ausschließlich ziviles Leben beobachtet, einzig kurdische Asayish, die Polizeifunktionen übernehmen, befinden sich in der Stadt.

Allein auf den Hügeln rund um die Stadt sind Guerilla-Kräfte stationiert. Das hat seinen Grund darin, dass das Camp 2014 vom Islamischen Staat (IS) angegriffen wurde. Die Peschmerga ließen damals die Zivilbevölkerung schutzlos zurück, ein Massaker konnte nur durch Guerilla-Kräfte der HPG und YJA-Star verhindert werden. „Die Bevölkerung vertraut seitdem der KDP nicht mehr. Die Menschen, die hier leben, wollen, dass die Guerilla bleibt, denn sie allein bietet Schutz vor dem nur wenige Kilometer entfernten Islamischen Staat“, erklärte Polat Bozan vom Komitee für Auswärtige Angelegenheiten des Camps.

Dass die Bewohner*innen die Gewährleistung ihrer Sicherheit Truppen Mesud Barzanis überlassen sollen, ist zudem aus einem weiteren Grund eine völlig absurde Forderung. Barzani gilt als engster Kooperationspartner der Türkei in der Region. Die Menschen, die in Maxmur leben, sind Gegner*innen der türkischen Regierungspolitik und kamen in den 1990er-Jahren auf der Flucht vor dem türkischen Staatsterror hier her. Barzani das Camp zu übergeben, hieße den Bock zum Gärtner zu machen...

...weiter auf ak-zur-kurdischen-revolution.de

[lower class magazine, junge Welt, 12.03.17]

Weitere Artikel auf ak-zur-kurdischen-revolution.de:

- Die erneute Rettung: Mount Şengal
- 16-jährige Êzîdîn bei Demonstration in Shingal erschossen